

Axel Töllner

Jüdisch-christliche Wahrnehmungen zum Zusammenleben in fränkischen Landgemeinden im 19. und frühen 20. Jahrhundert

Der Artikel versucht nachzuzeichnen, wie christliche und jüdische Autoren die jeweils andere Gemeinschaft wahrgenommen und beschrieben haben. Die verwendeten Quellen schildern im Wesentlichen Ereignisse und Verhältnisse aus der Zeit von etwa 1830 bis 1920. Sie reichen von Pfarrbeschreibungen über historiografische Untersuchungen bis hin zu Memoiren. Diese haben zwar primär die Geschichte der eigenen Gemeinschaft im Blick, vermitteln aber auch Einblicke in Interaktionen zwischen Jüdinnen bzw. Juden und Christinnen bzw. Christen sowie Wahrnehmungen und Wertungen der jeweils anderen Gruppe.

The article tries to describe how Christian and Jewish authors perceived and described the respective other community. The sources used mainly describe events and circumstances from around 1830 to 1920, ranging from parish descriptions through historiographical studies to memoirs. Although they primarily focus on the history of their own community, they also provide insights into interactions between Jews and Christians as well as perceptions and evaluations of the respective other group.

1. Einleitung

Dieser Beitrag geht der Frage nach, welchen Niederschlag das Zusammenleben von Juden und Christen in der schriftlichen Überlieferung protestantischer und jüdischer Autoren¹ gefunden hat. Dabei soll im Mittelpunkt stehen, was die Verfasser über ‚die anderen‘ für berichtenswert gehalten haben und wie sie gegebenenfalls die Wechselwirkungen der beiden Gemeinschaften wahrgenommen und bewertet haben.

Die Quellengrundlage dafür bieten einerseits Pfarrbeschreibungen evangelischer Geistlicher und andererseits regional- und lokalgeschichtliche Beiträge sowie autobiografische Erinnerungen jüdischer Autoren.

¹ Die untersuchten Quellen wurden sämtlich von Männern verfasst. Eine Stichprobe für die katholischen Bistümer Bamberg und Würzburg ergab für den untersuchten Zeitraum keine vergleichbaren einheitlichen Quellenkorpora. Da weitergehende Nachforschungen für diesen Artikel nicht geleistet werden konnten, konzentriert sich die Untersuchung auf evangelische Pfarrbeschreibungen.

Pfarrbeschreibungen nach Kreis und Zeitraum

	1832–1835	1863–1876	1912–1919
Obermainkreis (ab 1838 Kreis Oberfranken)	Ermreuth (LAELKB, BKB 2.1.0002-917)	Aufseß (LAELKB, BKB 2.1.0002-5111) Ermreuth (LAELKB, BKB 2.1.0002-5052) Mühlhausen* (LAELKB, 2.1.0002-370)	Mühlhausen* (LAELKB, BKB 2.1.0002-4857)
	Rezatkreis (ab 1838 Kreis Mittelfranken)	Uehlfeld (LAELKB, BKA 2.1.0001-4511)	Baiersdorf (LAELKB, BKA 2.1.0001-5899) Markt Wilhermsdorf (LAELKB, BKA 2.1.0001- 5927)
Untermainkreis (ab 1818 Kreis Unterfranken und Aschaffenburg)	Burgpreppach (LAELKB, BKB 3174, Teil 1)	Burgpreppach (LAELKB, BKB 3174, Teil 2)	Burgpreppach (LAELKB, BKB 2.1.0001-5285)
	Geroda (LAELKB, BKB 3627, Teil 1)	Geroda (LAELKB, BKB 3627, Teil 2)	
	Mainstockheim (LAELKB, BKB 2537, Teil 1)	Mainstockheim (LAELKB, BKB 2537, Teil 2)	
	Marktbreit (LAELKB, BKB 2547, Teil 1)	Marktbreit (LAELKB, BKB 2547, Teil 2)	
	Memmeldorf (LAELKB, BKB 2724, Teil 1)	Memmeldorf (LAELKB, BKB 2724, Teil 2)	
	Obernbreit (LAELKB, BKB 2585, Teil 1)	Obernbreit (LAELKB, BKB 2585, Teil 2)	Memmeldorf (LAELKB, BKB 2.1.0002-5299)
	Rödelsee (LAELKB, BKB 2607, Teil 1)	Rödelsee (LAELKB, BKB 2607, Teil 2)	
	Sommerhausen (LAELKB, BKB 3912, Teil 1)	Sommerhausen (LAELKB, BKB 3912, Teil 2)	
	Thüngen (LAELKB, BKB 3923, Teil 1)	Thüngen (LAELKB, BKB 3923, Teil 2)	
	Wiesenbronn (LAELKB, BKB 3118, Teil 1)	Wiesenbronn (LAELKB, BKB 3118, Teil 2)	

* Mühlhausen: bei der Gebietsreform 1972 zu Mittelfranken

Ausgewertet wurden 33 Pfarrbeschreibungen aus 19 fränkischen Dörfern und Marktgemeinden, in denen im 19. und frühen 20. Jahrhundert jüdische Gemeinden bestanden.² Bei den Pfarrbeschreibungen handelt es sich um amtliche Berichte der Ortsgeistlichen über die Geschichte ihrer Pfarreien und die zeitgenössischen Verhältnisse in ihnen. Zwar hatte das Protestantische Oberkonsistorium in München 1832 ein einheitliches Schema angeordnet, doch interpretierten die Verfasser im Detail sehr unterschiedlich, was sie für berichtenswert hielten.³

Auf jüdischer Seite existiert kein vergleichbares Quellenkorpus. Das Spektrum der untersuchten Quellen reicht von regionalgeschichtlichen wissenschaftlich-historischen Werken⁴ über meist kurze mikro- und lokalgeschichtliche Zeitschriftenartikel⁵ bis hin zu Memoiren und persönlichen Familienchroniken.⁶ Ihr Entstehungszeitraum deckt etwa 100 Jahre ab – von den Werken jüdischer Historiker im späten 19. Jahrhundert bis zu den Lebenserinnerungen von Emigranten aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die teilweise mit großem zeitlichen und geografischen Abstand zu der während der Kindheit und Jugend erlebten Vergangenheit in den fränkischen Dörfern verfasst wurden.

² Die Pfarrbeschreibungen stammen aus den Beständen Bayerisches Konsistorium Ansbach (BKA) und Bayerisches Konsistorium Bayreuth (BKB) des Landeskirchlichen Archivs der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (LAELKB). Siehe auch die tabellarische Übersicht. Zu den bayerischen Kreisen siehe Mages, Emma: Regierungsbezirke, in: Historisches Lexikon Bayerns, online unter: <http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Regierungsbezirke>, publiziert am 11.05.2006 [04.01.2024].

³ Siehe dazu die Vorbemerkungen zum Bavarikon-Portal „Evangelische Pfarrbeschreibungen in Bayern des 19. und 20. Jahrhunderts“, online unter: <https://www.bavarikon.de/object/bav:BSB-CMS-000000000007435> [04.01.2024]. Die Pfarrbeschreibungen aus dem LAELKB werden gegenwärtig für das Bavarikon-Portal digitalisiert. Die oberfränkischen Pfarrbeschreibungen können bereits komplett online genutzt werden, die mittelfränkischen werden gerade sukzessive verfügbar gemacht.

⁴ Eckstein, Adolf: Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstbistum Bamberg, 2 Bde., Bamberg 1898/99; Eckstein, Adolf: Beiträge zur Geschichte der Juden in Bayern. I. Die bayerischen Parlamentarier jüdischen Glaubens, Bamberg 1902; Eckstein, Adolf: Der Kampf der Juden um ihre Emanzipation – Auf Grund handschriftlichen Quellenmaterials, Fürth 1905; Eckstein, Adolf: Die Emanzipationsbestrebungen in Bamberg, in: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 54 (1910), S. 257–267, S. 474–480; Eckstein, Adolf: Haben die Juden in Bayern ein Heimatrecht?, Berlin 1828. Salomon Bamberger widmete sich der Geschichte der Juden in der Stadt und dem ehemaligen Fürstentum Aschaffenburg: Bamberger, Salomon: Historische Berichte über die Juden der Stadt und des ehemaligen Fürstentums Aschaffenburg, Straßburg 1900.

⁵ Wormser, Isaak: Aus der Zeit für die Zeit. 1. Die Juden in Uhlfeld, in: Das jüdische Echo 12 (1925), S. 505–506; Jankelowitz, Max: Die berühmte Synagoge und der Judenfriedhof in Bechhofen (Mittelfranken), in: Das Bayerland 37 (1926), S. 605–607; Stein, Salomon: Die jüdische Kultusgemeinschaft in Stadt- und Landbezirk Haßfurt, in: 60 Jahre Haßfurter Tagblatt. Jubiläumsausgabe, Haßfurt 1928; Lilienthal, Saul: Mit jüdischen Augen durch deutsche Lande, in: Israelitisches Familienblatt (Hamburg) vom 18.06.1931, S. 10, und vom 23.07.1931, S. 9; Brückheimer, Simon: Streifzüge durch jüdische Gemeinden in Unterfranken, in: Bayerische Israelitische Gemeindezeitung 10 (1934), S. 349–351; Goldschmidt, Willy: Geschichtliches aus der jüdischen Gemeinde Bechhofen nach unveröffentlichten Akten, in: Bayerische Israelitische Gemeindezeitung 12 (1936), S. 150; Stern, Wilhelm: Die Juden in Unterfranken während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland 6 (1936), S. 229–238; Munk, Saul: Talmud-Thauroh limdinas Grabfeld, in: Der Israelit 79 (Nr. 29 vom 21.07.1938), S. 10. Die Artikelserie von Leopold Anfänger nimmt durch ihre Länge und ihre Details eine Sonderstellung ein. Anfänger, Leopold: Die Juden in Memmelsdorf, in: Blätter für jüdische Geschichte und Litteratur 5 (1904), S. 1–4, S. 17–21, S. 39–44. Siehe dazu unten Abschnitt 3.3 Leopold Anfängers Artikelserie.

⁶ Erinnerungen von Julius Frank (Steinach an der Saale, Mainstockheim, Münnerstadt), Teilabdruck in: Richarz, Monika (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland, Bd. 2: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich (= Veröffentlichungen des Leo-Baeck-Instituts), Stuttgart 1979, S. 190–200; Erinnerungen von Hugo Mandelbaum (Geroda), Mandelbaum, Hugo: Jewish Life in the Village Communities of Southern Germany, New York/Jerusalem 1985; Familienchronik Tuchmann (Uehlfeld), Teilabdruck in: Richarz, Leben, 1979, S. 341–346; Steinacher, Moritz: Chronik der Familie Moritz Steinacher (Uehlfeld), 2 Teile, in: Fleischmann, Johann (Hg.): Mesusa 5: Geschichtssplitter und Chronik der Familie Steinacher. Spuren jüdischer Vergangenheit an Aisch, Aurach, Ebrach und Seebach, Mühlhausen 2006, S. 257–332.

2. Christliche Perspektiven in Pfarrbeschreibungen

2.1 Allgemeine Beobachtungen

Die Pfarrbeschreibungen waren primär auf das ‚Innenleben‘ der evangelischen Gemeinden gerichtet. Insofern weisen sie große Unterschiede hinsichtlich der Frage auf, ob und wenn ja, wie intensiv die Verfasser auf die örtlichen jüdischen Gemeinschaften eingingen. Der Alltag spielte dabei kaum eine Rolle, eher schlugen sich dienstliche Berührungen zwischen Ortsgeistlichem und jüdischer Gemeinschaft nieder:⁷ So führten die Pfarrämter seit 1811 die jüdischen Personenstandsregister, bis die allgemeinen Standesämter 1876 diese Aufgabe übernahmen. Im Königreich Bayern übten die Pfarrämter als Lokalschulinspektion auch die Schulaufsicht über die jüdischen Schulen am Ort aus. Außerdem hatten die jüdischen Haushalte in der Regel ‚Neujahrgelder‘ an den Ortsgeistlichen und den Organisten zu entrichten, mit denen diese für die entgangenen kirchlichen Amtshandlungen entschädigt werden sollten. Diese Abgaben wurden dann bis 1881 abgelöst.⁸

Die untersuchten Pfarrbeschreibungen weisen eine große Bandbreite auf:⁹ Das Gros enthält zumindest Hinweise auf Gebäude und Institutionen wie Synagogen, Friedhöfe und Schulen sowie statistische Angaben zu den jeweils zurzeit im Ort lebenden jüdischen Haushalten. Manche Pfarrbeschreibungen übergehen die jüdische Präsenz in der Pfarrei völlig. In einigen Fällen gibt es dagegen Abschnitte mit Grundinformationen zur Geschichte der örtlichen Judenheit, teilweise auch mit präziseren Angaben, etwa zum jüdischen Schulwesen.¹⁰ Während Zahlen und Fakten allein kaum Rückschlüsse auf das Zusammenleben oder gegenseitige Wahrnehmungen zulassen, geben einige Pfarrer Hinweise darauf, wie sie oder ihre Vorgänger die jüdische Gemeinschaft und ihr Zusammenleben mit der christlichen beurteilten. Christlich-jüdische Interaktionen finden selten Niederschlag in den Pfarrbeschreibungen, am ehesten in Konfliktfällen, etwa bei strittigen Neujahrgeldern,¹¹ gelegentlich auch als allgemeine Aussage über ein friedliches Zusammenleben.¹² Insgesamt beurteilten die Pfarrer die Frage, ob

⁷ Siehe zur Schulaufsicht Prestel, Claudia: Jüdisches Schul- und Erziehungswesen in Bayern 1804–1933 (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 36), Göttingen 1989, S. 196 ff. Zum jüdischen Schulwesen allgemein siehe Heinemann, Rebecca: Jüdisches Schulwesen in Bayern (1804–1918), in: Historisches Lexikon Bayerns, online unter:

[https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Jüdisches_Schulwesen_in_Bayern_\(1804–1918\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Jüdisches_Schulwesen_in_Bayern_(1804–1918)), publiziert am 16.12.2013 [04.01.2024]; Kießling, Rolf: Jüdische Geschichte in Bayern. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (= Studien zur Jüdischen Geschichte und Kultur in Bayern, Bd. 11), Berlin/Boston 2019, S. 422 ff.; Ullmann, Sabine: Judentum (19. Jahrhundert), in: Historisches Lexikon Bayerns, online unter:

[http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Judentum_\(19._Jahrhundert\)](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Judentum_(19._Jahrhundert)), publiziert am 23.05.2023 [04.01.2024].

Zahlreiche Beispiele für die Praxis enthalten die Artikel der Synagogen-Gedenkbände Bayern: Kraus, Wolfgang/Hamm, Berndt/Schwarz, Meier (Hg.): Mehr als Steine, Synagogen-Gedenkbände Bayern, Bde. 1 und 2 (Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern, Oberbayern, Schwaben und Mittelfranken), Lindenberg 2007 und 2010; Kraus, Wolfgang/Dittscheid, Hans-Christoph/Schneider-Ludorff, Gury (Hg.): Mehr als Steine, Synagogen-Gedenkbände Bayern, Bde. 3/1 und 3/2 (Unterfranken), Lindenberg 2015 und 2021.

⁸ Siehe zu den Neujahrgeldern zum Beispiel Kießling, Geschichte, 2019, S. 399.

⁹ Keine Angaben zum Beispiel für Wiesenbronn (LAELKB, BKB 3118, Teil 1, 1833, und Teil 2, 1867) und Rödelsee (LAELKB, BKB 2607, Teil 1, 1833); besonders detailliert mit Angaben zur Erwerbsstruktur dagegen für Memmelsdorf (LAELKB, BKB 2724, Teil 1, 1834, S. 25).

¹⁰ Für Burgpreppach siehe LAELKB, BKB 2.1.0001-5285, 1912.

¹¹ Für Uehlfeld siehe LAELKB, BKA 2.1.0001-4511, 1832, S. 34, 1843, S. 10 f.; für Geroda LAELKB, BKB 3627, Teil I, 1833, S. 80; für Baiersdorf LAELKB, BKA 2.1.0001-5899, 1865, S. 43.

Informationen über die jüdische Gemeinschaft relevant für eine Pfarrbeschreibung seien, sehr unterschiedlich.¹³

Die folgenden Beispiele illustrieren das Interesse ihrer Verfasser, Informationen über die jüdische Gemeinschaft festzuhalten.

2.2 Jüdische Geschichte in der Pfarrbeschreibung von 1834 für Memmelsdorf

Vergleichsweise detailliert stellte Pfarrer Johann Paul Niedermann die jüdische Präsenz in der unterfränkischen Pfarrei Memmelsdorf in seiner Pfarrbeschreibung im Jahr 1834, aktualisiert 1843, dar.¹⁴ Er wertete unter anderem die Dorf- und Gemeinderechnungen des 17. und 18. Jahrhunderts aus, um über Anfänge und Entwicklungen der jüdischen Siedlung mit Zahl und Namen der jeweiligen Schutzjuden samt ihrer Pflichtabgaben an die Ortsgemeinde zu informieren (S. 19–25). Dabei berichtete Niedermann auch über die Detailfrage, wie die jüdische Gemeinschaft gegen Abgaben das Recht erwarb, „Gesetzsschranken“ zu errichten. Niedermann kannte auch den Zweck dieser Eruv-Schranken als Markierung einer Grenze, „über welche hinaus sie am Sabbath nichts tragen dürfen“ (S. 21).

Distanziert führte Niedermann Beispiele für die frühere Judenfeindlichkeit und „Intolleranz“ an. Die Quellen belegten für ihn, wie „außerordentlich verhaßt“ Jüdinnen und Juden waren und „mit welchem Ausdrücke der tiefsten Verachtung“ man über sie redete (S. 21). Gleiches habe sich beim Bau der Synagoge in den Jahren 1728/29 gezeigt.¹⁵ Um dazu Näheres in Erfahrung zu bringen, hatte er augenscheinlich mit jüdischen Dorfbewohnern gesprochen: „Die Juden erzählen, daß die hiesige christliche Gemeinde nur mit dem größten Widerwillen den Bau dieser Synagoge angesehen“ und zunächst sabotiert habe. Erst nach dem Eingreifen eines Würzburger Domherren hätte sie den Bau „ruhig [...] vollenden lassen“ (S. 22). Als weiteren sensiblen Punkt im Zusammenleben führen die historischen Quellen die Sonn- und Festtagsruhe an.¹⁶ Niedermann berichtete, dass der damalige Ortsgeistliche über den jüdischen „Unfug mit SonntagsEntheiligung

¹² So notierte zum Beispiel der Windsbacher Dekan Friedrich Keil 1916: „Das Verhältnis der Gemeinde zu den 69 Katholiken u. 76 Israeliten in Windsbach ist ein durchaus freundliches u. friedliches“ (LAELKB, BKA 2.1.0001-5796, S. 375).

¹³ Mit detaillierten Angaben zu beiden jüdischen Schulen in Uehlfeld (LAELKB, BKA 2.1.0001-4511, 1832, S. 21); mit Informationen zur Vorgeschichte und Errichtung der jüdischen Elementarschule in Memmelsdorf (LAELKB, BKB 2724, Teil 1, 1834, S. 115 f.); Interesse für die jüdische Religionsschule in Geroda als Fortschritt im jüdischen Bildungswesen (LAELKB, BKB 3627, Teil 1, 1833, S. 90). Besonders ausführlich mit Biogrammen sämtlicher jüdischer Lehrer Pfarrer Richard Matthes in der Pfarrbeschreibung für das damals oberfränkische Mühlhausen. Seit 1876 hatten evangelische Lehrer wiederholt die Unterrichtsvertretung übernommen oder die jüdischen Schülerinnen und Schüler in der Vakanzzeit die beiden protestantischen Schulen besucht. Diese Vertretungspraxis über Religionsgrenzen hinweg scheint für Matthes nicht erklärungsbedürftig, sondern er berichtet ganz selbstverständlich-beiläufig darüber (siehe LAELKB, BKB 2.1.0002-4857, 1914, S. 75–78).

¹⁴ LAELKB, BKB 2724, Teil I. Soweit nicht anders angegeben, stammen die Angaben und Zitate in diesem Abschnitt aus dieser Quelle, Seitenzahlen in Klammern.

¹⁵ Zur Synagoge siehe Töllner, Axel/Haas, Hans-Christof: Memmelsdorf, in: Kraus/Dittscheid/Schneider-Ludorff, Steine, 2021, S. 539–564.

¹⁶ Siehe etwa Vikar Wilhelm Teicher, der 1864 die Memmelsdorfer Viehhändler für ihre sonntäglichen Aktivitäten wie auch die Inanspruchnahme christlicher Handwerker durch Juden für die Sonntagsmärkte kritisierte (LAELKB, BKB 2724, Teil 2, S. 151 f.). Der Rödelseer Pfarrer Karl Johann Ludwig Wilhelm Bechmann unterstellte gar, dass „es [...] den Juden eine besondere Freude zu machen [scheint], wenn sie die christliche Sabbatfeier stören und die Christen zu deren Entheiligung verleiten können“ (LAELKB, BKB 2607, Teil 2, 1864, S. 212).

[sic!]“ klagte, und schilderte, welche Geldstrafen die Dorfrechnungen für welche Übertretungen der Sonntagsruhe verzeichneten (S. 23 f.).

2.3 Jüdisch-christliche Interaktionen in der Pfarrbeschreibung von 1912 für Burgpreppach

Einen Einblick in das gemeinsame Begehen von Jubiläen der bayerischen Regenten gab 1912 der Burgpreppacher Pfarrer Richard Moninger.¹⁷ So berichtete er über Gottesdienste bei den Festlichkeiten zur 25-jährigen Herrschaft des bayerischen Königs Maximilian I. Joseph im Jahr 1824. Über die jüdischen Feierlichkeiten wusste er, dass „die Juden, die Knaben mit Fahnen, die Mädchen mit Blumen und Kränzen geschmückt, unter Musik[] in die mit Fichten und Kränzen geschmückte Synagoge“ zogen. Für den evangelischen Festgottesdienst habe „sich eine große Menge von Andächtigen“ in der Burgpreppacher Pfarrkirche versammelt, und zwar „Protestanten, Katholiken und selbst Juden“ (S. 638). Diese kurze Notiz zeigt, dass es in einer ländlichen Marktgemeinde bereits 1824 Anlässe geben konnte, bei denen sich die evangelische, katholische und jüdische Bevölkerung – jedenfalls in Teilen – gemeinsam in einer Kirche versammelte.¹⁸

Gemeinsame Feierlichkeiten dokumentierte Moninger auch für den 90. Geburtstag des Prinzregenten Luitpold im Jahr 1911. Neben den Vereinen und allen Schulkindern nahmen daran „auch der hiesige Rabbiner Dr. Cohn, der katholische Pfarrer Gräf von Leuzendorf und der hiesige prot. Pfarrer Moninger“ (S. 650) teil. Bei der abendlichen Feier im Gasthaus zum goldenen Stern habe „der Hauptlehrer der jüdischen Werktagsschule, Ottensoser, als der älteste der hiesigen Lehrer, die Festrede“ gehalten (S. 650).

2.4 Negative Urteile über das Zusammenleben in der Pfarrbeschreibung von 1865 für Wilhermsdorf

Manche Pfarrer äußerten sich bei ihrer Bewertung der religiösen und moralischen Zustände über die jüdische Gemeinschaft und ihre Interaktionen mit der christlichen Bevölkerung. In einzelnen Fällen erkannten die Ortspfarrrer positive Einflüsse. So sah etwa Pfarrer Richard Matthes im Jahr 1914 einen „in religiöser Hinsicht“ positiven Einfluss der jüdischen und katholischen Bewohner auf die evangelische Gemeinde in Mühlhausen „durch das gute Vorbild, das diese Konfessionen mit der regen Teilnahme an dem kirchlichen und gottesdienstlichen Leben ihres Bekenntnisses geben“¹⁹.

In den Pfarrbeschreibungen des 19. Jahrhunderts dominieren Aussagen über den schlechten Einfluss von Tanzveranstaltungen, Sonntagsmärkten oder der Armut auf die Moral, bisweilen werden in solchen Aufzählungen von Problemen auch Kontakte mit dem jüdischen Bevölkerungsteil aufgeführt. Zwar gibt es eine Reihe von Pfarrbeschreibungen,

¹⁷ LAELKB, BKB 2.1.0001-5285. Soweit nicht anders angegeben, stammen die Angaben und Zitate in diesem Abschnitt aus dieser Quelle, Seitenzahlen in Klammern.

¹⁸ Moninger gibt nicht an, woher er seine Informationen über die Feierlichkeiten in Synagoge und Kirche bezog. Möglich ist, dass ältere christliche Quellen diese Information enthielten, denkbar ist aber auch, dass er diese Information von einem Mitglied oder Vertreter der jüdischen Gemeinde seiner Zeit erhalten hatte.

¹⁹ LAELKB, BKB 2.1.0002-4857, S. 235.

die in diesem Kontext nichts über Jüdinnen und Juden sagen,²⁰ doch sind die Erwähnungen nicht so rar, dass man lediglich von einzelnen Ausnahmen sprechen kann.²¹

Geballt finden sich die sonst eher einzeln anzutreffenden negativen Stereotype 1865 im Urteil von Johann Michael Jacob, Pfarrer im mittelfränkischen Markt Wilhermsdorf.²² Zwar sah er durch die jüdische Präsenz positive wirtschaftliche Auswirkungen auf die christliche Bevölkerung und gestand zu, dass die Jüdinnen und Juden „zum Theile sogar in religiös-sittlicher Beziehung ein für viele Christen beschämendes Beispiel darstellen“. Dies änderte jedoch nichts daran, dass er grundsätzlich von ihrem schlechten Einfluss „auf die christliche Gemeinde“ überzeugt war: So übertrage sich „der den Juden eigene, nur auf Gelderwerb gerichtete Geist“ durch die täglichen Kontakte auf viele Christen. Mit „Zudringlichkeit“ würden sie „die Sonntags vorübergehenden Kirchbesucher oft schon vor dem Morgengottesdienste in die weitgeöffneten Läden“ locken und sie damit „der zur Anhörung des göttlichen Worts erforderlichen Sammlung“ berauben. Scharf kritisierte er, dass die in jüdischen Haushalten angestellten „christlichen Mägde“ nicht nur „den jüdischen Sabbath mitfeiern“, sondern auch „am Sonntage oft die niedrigsten Arbeiten“ ausführen müssten und dass „auch andere Lohnarbeiter durch den lockenden Gewinn zur Entheiligung des christlichen Feiertags verleitet werden“. Jacobs Unterstellungen gipfelten in dem Vorwurf, der „oft grausame[] Wucher“ der Juden ziehe „manchen bedrängten Mitbürger in's pekuniäre Verderben, von welchem nicht selten nur ein kleiner Schritt auch in die sittliche Unordnung und Verkommenheit ist“. Es scheint, dass antijüdische Ressentiments bei Jacobs Suche nach den Ursachen für die von ihm wahrgenommene mangelhafte Sonntagsheiligung unter der christlichen Bevölkerung eine zentrale Rolle gespielt haben. So beschrieb er nicht nur den vom christlichen abweichenden jüdischen Wochenrhythmus, bei dem der Sonntag als Werktag gilt. Vielmehr unterstellte er den jüdischen Händlern auch ausbeuterische und verführerische Absichten zulasten der (schwachen) christlichen Bevölkerung.

3. Jüdische Perspektiven

3.1 Allgemeines

Im Zuge der rechtlichen Gleichstellungsprozesse des 19. Jahrhunderts begannen jüdische Historiker mit wissenschaftlichen Mitteln die jüdische Geschichte zu erforschen. Ihre Publikationen waren als Gegenentwürfe zur dominierenden christlich geprägten Geschichtsschreibung gemeint und sollten den Anspruch auf Gleichberechtigung gegenüber der christlichen Bevölkerung untermauern. Daher setzten sie andere Akzente als ihre christlichen Kollegen.²³ Folgerichtig stand die eigene

²⁰ Siehe zum Beispiel LAELKB, BKA 2.1.0001-5899: Baiersdorf, 1865; LAELKB, BKA 2.1.0001-5666: Schopfloch, 1913; LAELKB, BKB 2547, Teil 1: Marktbreit, 1833/1843, und ebd., Teil 2, 1864; LAELKB, BKB 3174, Teil 1: Burgpreppach, 1834, und ebd., Teil 2, 1864; LAELKB, BKB 3627, Teil 1: Geroda, 1833, und ebd., Teil 2, 1864.

²¹ Siehe LAELKB, BKA 2.1.0001-4511: Uehlfeld, 1832, S. 49, und Nachträge 1843, S. 21; LAELKB, BKA 2.1.0001-5620: Bechhofen, 1914–1919, S. 228; LAELKB, BKB 2607, Teil 2: Rödelsee, 1864, S. 212, LAELKB, BKB 3912, Teil 1: Sommerhausen, 1835/1843, S. 226.

²² LAELKB, BKA 2.1.0001-5927, S. 237 f. Dort auch die folgenden Angaben und Zitate.

²³ Siehe dazu Brenner, Michael: Kleine jüdische Geschichte, München 2008, S. 9 ff.

Gemeinschaft und ihre innere Entwicklung im Mittelpunkt des Interesses. Die christliche Gemeinschaft kam vornehmlich in Form der jeweiligen Obrigkeiten in den Blick, etwa bei Anordnungen und Regelungen, die für das jüdische Leben bedeutsam waren (Synagogenbau, Anlage von Friedhöfen, jüdischer Militärdienst et cetera).²⁴

Diese grundsätzliche Beobachtung gilt auch für die im 19. Jahrhundert einsetzende jüdische Regional- und Lokalgeschichtsschreibung. Oft waren es Lehrer, die in verschiedenen Periodika meist sehr kurze Artikel über die Geschichte verschiedener Landgemeinden veröffentlichten. Daneben verfassten diverse Historiker auch umfangreiche regionalgeschichtliche Studien. An einigen Orten zeichneten sich Schrumpfungprozesse der jüdischen Gemeinden ab. Insofern sicherten etliche Artikel die Erinnerung an die Geschichte und Kultur dieser kleiner werdenden und untergehenden Landgemeinden.²⁵ Die Konzentration auf die Dokumentation der Spuren der jüdischen Gemeinden erklärt, weshalb die christliche Bevölkerung in diesen Texten kaum eine Rolle spielt.

Demgegenüber enthalten die autobiografischen Publikationen und Memoiren meist explizitere Schilderungen des Zusammenlebens mit der christlichen Mehrheit.

3.2 Rabbiner Dr. Adolf Eckstein als Chronist der oberfränkisch-jüdischen Regionalgeschichte

Der Bamberger Rabbiner und Historiker Dr. Adolf Eckstein verfolgte mit seinen historiografischen Werken immer wieder das Anliegen, die jahrhundertalte Verwurzelung und Zugehörigkeit des jüdischen Bevölkerungsteils in der (oberfränkischen) Region zu dokumentieren.²⁶ Dabei rückte auch er jüdische Überlieferungen ins Zentrum und betonte die aktive Rolle jüdischer Menschen und Gemeinden. Als von der Reformbewegung geprägter Gelehrter würdigte Eckstein auch die Rolle und Leistungen des liberalen Judentums bei der Emanzipation und Entwicklung des jüdischen Selbstverständnisses. Zugleich benannte er auf der christlichen Seite sowohl die Widerstände als auch die Unterstützung beim Kampf für die Gleichstellung und die Aufhebung der Ausnahmeregelungen im bayerischen Judenedikt von 1813.²⁷ 1905 urteilte er skeptisch über den Stand der Gleichberechtigung, dass das Judentum insgesamt noch vom Status „einer bloß genehmigten Privat-Religion auf die Stufe der Parität mit den christlichen Bekenntnissen“ gehoben werden müsse. Die Verwirklichung dieses Ziels und damit die Vollendung der Emanzipation sei „das Ideal einer noch weitentfernten Zukunft, die wir nicht einmal zu träumen wagen“²⁸.

Insofern verband er mit seiner Historiografie nicht nur den Anspruch auf volle gesellschaftliche Teilhabe. Mit historischen Fakten wollte er antijüdischen Ressentiments entgegentreten, die der Durchsetzung dieses Anspruchs nach wie vor im Weg standen. Entsprechend suchte er den mittelalterlichen Judenhas und die religiöse Unduldsamkeit

²⁴ Siehe Bamberger, Berichte, 1900.

²⁵ Siehe dazu die in Anmerkung 5 genannten Publikationen.

²⁶ Siehe etwa Eckstein, Geschichte 1898/99.

²⁷ Siehe Eckstein, Beiträge, 1902; Eckstein, Kampf, 1905; Eckstein, Emanzipationsbestrebungen, 1910.

²⁸ Eckstein, Kampf, 1905, S. 126 f.

als Dummheit, Verhetzung und Fanatismus einer vergangenen Epoche zu historisieren und wies auf die Existenz christlich-jüdischer Freundschaften und christlicher Fürsprache hin.²⁹ Explizite Aussagen über christliche Zeitgenossinnen und Zeitgenossen fehlen in den historischen Untersuchungen naturgemäß, doch lassen sich zwischen den Zeilen Andeutungen und Anspielungen finden. So mündete Ecksteins Darstellung der antijüdischen Verfolgungen und Diskriminierungen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit in einem Plädoyer für die gesellschaftliche Integration, lag für ihn die Ursache der Übergriffe doch in der besonderen Rechtsstellung der „Juden ausserhalb der bürgerlichen Gesellschaft“³⁰.

Ecksteins historische Darstellung lässt sich als Warnung vor den Gefahren der modernen Judenfeindschaft verstehen, wie sie im ausgehenden 19. Jahrhundert im deutschen Kaiserreich, aber auch in Frankreich, Österreich oder im Zarenreich virulent war. Zeitgenössische Leserinnen und Leser konnten in seiner Kritik an historischen antijüdischen Dekreten, die auf eine Trennung der Gemeinschaften abzielten, Appelle gegen die aktuelle antimoderne und antisemitische Propaganda erkennen, die eine Rückkehr zu den voremanzipatorischen Zuständen forderte. Zugleich lassen sich die geschilderten Positivbeispiele als Vorbilder für einen respektvollen Austausch und eine Begegnung auf Augenhöhe in der Gegenwart verstehen.³¹

Dagegen betonte Eckstein die uneingeschränkte Loyalität der jüdischen Bevölkerung, die noch in der antijüdischen Polemik seiner Zeit häufig als unzuverlässig galt. Er habe keine Quelle gefunden, die abschätzig oder feindselige Äußerungen enthalten habe. „Im Gegenteil, die Verfolgten hatten ein Herz auch für die Verfolgten anderer Confession, wie die 1732 aus Salzburg vertriebenen Lutheraner zu erzählen wissen, denen Bamberger Juden ‚durch Coburgische Bürger etliche Gulden und Thaler überreichen liessen‘.“³²

3.3 Leopold Anfängers Artikelserie

Leopold Anfängers Arbeit zur Geschichte der Juden in Memmelsdorf erschien 1904 in einer dreiteiligen Artikelserie.³³ Er dankte darin ausdrücklich dem evangelischen Ortspfarrer Otto Merz für seine Hilfe, der ihm die interessante „Pfarrchronik [...] freundlichst zur Verfügung“ gestellt habe (S. 2). Da die jüdischen Quellen lediglich bis ins frühe 19. Jahrhundert zurückreichten, bezog Anfänger sich immer wieder ausdrücklich auf die Pfarrbeschreibung. Die Vermutung, dass es sich um die Chronik aus dem Jahr 1834 handelte, liegt angesichts zahlreicher Übereinstimmungen zwar nahe. Eigentümlicherweise wusste Anfänger aber zunächst nichts über die antijüdischen Ereignisse, von denen Niedermann berichtet hatte, sondern hatte nach eigener Aussage erst bei der Veröffentlichung Kenntnis von ihnen erhalten (S. 41). Daher musste er etwa sein Urteil revidieren, der Widerstand der christlichen Bevölkerung gegen den

²⁹ Siehe Eckstein, *Geschichte*, 1898/99, S. 7 f., S. 9–12, S. 21–24, S. 39 f.; Eckstein, *Beiträge*, 1902; Eckstein, *Kampf*, 1905; Eckstein, *Emanzipationsbestrebungen*, 1910.

³⁰ Eckstein, *Geschichte*, 1898/99, S. 64.

³¹ Siehe Eckstein, *Geschichte*, 1898/99, S. 281–285.

³² Eckstein, *Geschichte*, 1898/99, S. 288 f.

³³ Anfänger, *Juden in Memmelsdorf*, 1904. Soweit nicht anders angegeben, stammen die Angaben und Zitate in diesem Abschnitt aus dieser Quelle, Seitenzahlen in Klammern.

Synagogenbau sei „weniger einer Animosität gegen die Juden“ als vielmehr einer Abneigung gegen die katholischen Dorfherrn entsprungen, „denn es ist mir nicht bekannt, dass hier jemals antisemitische Regungen sich gezeigt hätten“ (S. 3 f.). Bei den neuen Informationen berief sich Anfänger ausdrücklich auf die Pfarrbeschreibung von 1834. Entsprechend bildete die Wiedergabe der von Niedermann als Beleg für die damalige Intoleranz zusammengestellten Zeugnisse den weitaus größten Teil seiner Nachträge (S. 39–44).

In den ersten Teilen der Serie verwies Anfänger auf Beispiele für ein gutes und gedeihliches christlich-jüdisches Zusammenleben in Memmelsdorf, erwähnte die Reparatur der Kirchenglocke durch den jüdischen Uhrmachermeister Hirsch Friedsam im Jahr 1813 und würdigte, dass die Pfarrbeschreibung der israelitischen Elementarschule einen eigenen Abschnitt gewidmet hatte (S. 4).

3.4 Die Erinnerungen von Julius Frank

Die Erinnerungen des 1889 geborenen Julius Frank umfassen in etwa seine ersten beiden Lebensjahrzehnte. Sie beschreiben mit dem von der bäuerlichen katholischen Mehrheit geprägten Rhöndorf Steinach und dem evangelisch geprägten Winzerort Mainstockheim zwei unterfränkische Ortschaften, die sich in vielerlei Hinsicht voneinander unterschieden.³⁴

In Steinach hatte Frank als Sohn eines Viehhändlers die ersten Jahre verbracht. Bei Verwandten in Mainstockheim lebte er, um im nahe gelegenen Kitzingen das Gymnasium besuchen zu können. Anders als er das später in Mainstockheim erlebte, lebten die christliche und die jüdische Bevölkerung in Steinach stärker nebeneinander her. In seinem Geburtsort habe es „kein wahrhaftes Gemeinschaftsgefühl“ gegeben, analysierte Frank, denn aus jüdischer Perspektive habe die bäuerliche christliche Bevölkerung „auf einem sozial niedrigeren Niveau“ gestanden, während die jüdischen Familien den Mittelstand des Dorfes gebildet hätten (S. 191 f.). Eine Ursache für das nicht vorhandene Miteinander sah er im Fehlen einer gemeinsamen Schule für alle Dorfkinder. Als Erwachsene sonderten sich die jüdischen Männer von den christlichen selbst im Wirtshaus ab. In dieser „Absonderung“ sah Frank einen Grund dafür, dass „ein latenter Antisemitismus ein Dauerbestandteil des bäuerlichen Fühlens war“. Einen anderen Grund vermutete Frank in der Abhängigkeit vieler Christinnen und Christen, die sich für geringen Lohn bei jüdischen Arbeitgebern als Tagelöhnerinnen und Tagelöhner verdingen mussten. Zu diesen sozioökonomischen Faktoren trat nach Frank aber auch „der nie aussterbende Glaube“ hinzu, „daß die Juden die Schuld am Tode Jesu tragen“, der „zu den antijüdischen Gefühlen“ beigetragen habe (S. 193 und S. 197).

Ein Gemeinschaftsgefühl entwickelte sich auch nicht durch den Umstand, dass sich jüdische wie christliche Haushalte gleichermaßen beim selben jüdischen Bäcker und beim selben jüdischen Metzger mit Brot und Fleisch versorgten. Ebenso wenig sorgten die gemeinsam gefeierten „Bälle der Feuerwehr und des Kriegervereins“ für eine Überwindung der bestehenden Kluft. Sie blieb, obwohl beispielsweise auch Julius Franks

³⁴ Siehe Richarz, *Leben*, 1979, S. 190–200. Soweit nicht anders angegeben, stammen die Angaben und Zitate in diesem Abschnitt aus dieser Quelle, Seitenzahlen in Klammern.

Vater in der gesamten Bevölkerung „hohes Ansehen“ genoss, als Ratgeber vielfach aufgesucht wurde und sich viele Jahre als Vorstand der Kultusgemeinde wie auch später im Dorfgemeinderat engagierte (S. 193 und S. 196 f.).

Zwar zählte der jüdische Elementarlehrer Moritz Bein neben dem christlichen Lehrer, dem Forstmeister, dem katholischen Pfarrer und dem jüdischen Arzt zu den Dorfhonoratioren und galt damit als Teil der Oberschicht, die entsprechend „allseits geachtet“ und von allen „durch Abnehmen des Hutes“ begrüßt wurde. Doch bildeten die Honoratioren nach Franks Erinnerung „eine Welt für sich“; so traf man sich etwa zu einem eigenen „Kegelabend der Honoratioren“. Ansonsten hielt sich der Lehrer gesellschaftlich „abseits“ und der jüdische Arzt pflegte kaum Kontakt zur Kultusgemeinde, sodass nach Franks Erinnerung nahezu keine Mischung der verschiedenen sozialen Schichten der Dorfgesellschaft stattfand (S. 193 f.).

Dabei hatten Julius und seine Schwester bereits als Kinder erste Bekanntschaft mit christlichen Bräuchen und Festen gemacht. Sie besuchten mit anderen jüdischen Kindern die sogenannte Kinderbewahranstalt, die von katholischen Schwestern geleitet wurde. Das morgendliche Vaterunser erregte bei ihnen keinen Anstoß. Die Nüsse und Süßigkeiten im Sack des Nikolaus am 6. Dezember waren bei christlichen und jüdischen Kindern gleichermaßen so beliebt, wie der „greulich anzuschauende“ Knecht Ruprecht mit seiner Rute gefürchtet war (S. 194 f.).

In Mainstockheim machte Julius Frank völlig verschiedene Erfahrungen. Er führte das darauf zurück, dass einerseits die evangelischen Mainstockheimer „eine andere Grundhaltung“ hatten und andererseits die jüdischen Mainstockheimer, die vielfach im Weinhandel tätig waren, durch ihre ausgedehnten Reisen „mehr Lebensart und Weltkenntnis als die Steinacher Juden“ hatten. Den „Klassenunterschied“, den er in Steinach erlebt hatte, konnte er in Mainstockheim nicht ausmachen. Die evangelischen Bauern waren „selbstbewußt“ und fühlten sich den Juden gegenüber ebenbürtig. Anlässlich einiger jüdischer Feste gab es zwar eigene Bälle für die jüdische Gemeinschaft, aber die Kirchweihfeste wurden von jüdischen und christlichen Jugendlichen gemeinsam gefeiert. Der lokale Turnverein nahm nach Franks Schilderung zwar „keine jüdischen Mitglieder“ auf, allerdings seien die Evangelischen gegenüber den Katholiken noch weniger tolerant gewesen (S. 198).

Auf den Gymnasien in Kitzingen und Münnerstadt pflegte Frank Freundschaften mit christlichen Mitschülern. Seine damalige zeitweilige Neigung zur jüdischen Orthodoxie stand für ihn in keinem Widerspruch zu seinen Freundschaften. Christliche und jüdische Mitschüler akzeptierten sich gegenseitig vollständig (S. 199 f.).

3.5 Die Chronik von Moritz Steinacher

Der 1850 geborene Nürnberger Geschäftsmann Moritz Steinacher stammte aus der mittelfränkischen Marktgemeinde Uehlfeld. Dort lebte er, bis er 1880 nach Nürnberg umzog, wo er mit seinem Bruder ein Eisenwarengeschäft gründete. In seiner etwa zwischen 1920 und 1925 verfassten Familienchronik berichtete Steinacher auch über das Zusammenleben von christlichen und jüdischen Ortsbewohnern in der zweiten Hälfte

des 19. Jahrhunderts.³⁵ Steinachers Erinnerungen an diese Zeit in Uehlfeld bildeten in gewisser Weise einen Kontrast zu seinen aktuellen Negativerfahrungen mit der Hochkonjunktur antisemitischer Einstellungen und Gewalt nach dem Ersten Weltkrieg.³⁶

So habe der Uehlfelder Distriktsrabbiner Hayum Selz „jeden Donnerstag die Geistlichen der Umgegend bis zu 2 Stunden Entfernung beim Glas Bier in gemütlicher Stimmung um sich“ versammelt, „da waren alle Confessionen vertreten, heute betrachtet, ein kaum denkbare Verhältnis“ (S. 262).³⁷ Die Vertrautheit von jüdischen und christlichen Menschen zeigte sich auch in der Freiwilligen Feuerwehr, die Moritz Steinacher 1867 mitgegründet hatte, und im Gesangsverein, wo er als aktives Mitglied an den Proben und Aufführungen mitwirkte. Freundschaften zwischen und gemeinsame Unternehmungen von Christen und Juden waren nach seinen Erinnerungen in Uehlfeld selbstverständlich (S. 264–267).³⁸

Konfliktfrei verlief das Zusammenleben deshalb aber nicht. Steinacher berichtete von einer Auseinandersetzung im Gesangsverein, die antijüdische Ressentiments freisetzte, nachdem die vier beteiligten jüdischen Mitglieder ihren Austritt erklärten. Daraufhin seien die übrigen jüdischen Mitglieder ausgeschlossen worden. Einige Monate später jedoch habe unter der Leitung des (christlichen) Kantors Hofmann und dem Beisein der örtlichen Honoratioren – „Doktor, Vikar, Lehrer, die meisten der besseren Leute“ – eine Versammlung stattgefunden. Dabei sagte der Kantor für die Anwesenden, sie „bedauern die Störung im gesellschaftlichen Verkehr und haben sich entschlossen, einen neuen Verein zu gründen, der der Belehrung, der Bildung und der Geselligkeit dienen soll[,] und wünschten, daß wir mitwirkten“. Der neu gegründete Verein erfuhr einen großen Zulauf und entwickelte bald ein reges Vereinsleben mit Bildungsvorträgen, geselligen Abenden, kleinen Theateraufführungen und anderen Veranstaltungen. Der 1848 gegründete Gesangsverein habe dagegen einen Mitgliederschwund erfahren (S. 271).

3.6 Die Erinnerungen von Hugo Mandelbaum

Hugo (Chaim) Mandelbaum wurde 1901 als Sohn des aus Geroda gebürtigen Religionslehrehepaars Philipp und Rachel Mandelbaum im unterfränkischen Weindorf Sommerhausen geboren. 1906 übernahm sein Vater die Religionslehrerstelle im Rhöndorf Geroda, wo Hugo bis 1911 seine Kindheit verbrachte.³⁹

³⁵ Steinacher, Chronik, 2006, 257–332. Soweit nicht anders angegeben, stammen die Angaben und Zitate in diesem Abschnitt aus dieser Quelle, Seitenzahlen in Klammern.

³⁶ Insofern ist nicht auszuschließen, dass seine Erinnerung das Zusammenleben mitunter etwas verklärte. Siehe Eberhard/Haas, Uehlfeld, 2010, S. 675.

³⁷ Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Uehlfeld siehe Eberhard/Haas, Uehlfeld, 2010, zum Distriktsrabbinat Uehlfeld und zu Hayum Selz speziell S. 672–675.

³⁸ Bereits 1832 hatte das Landgericht Neustadt an der Aisch über das Zusammenleben in Uehlfeld bemerkt: „In Uehlfeld hört man wenig Klagen über die Israeliten so wie von diesen über die Christen.“ (Zitiert nach Eberhard/Haas, Uehlfeld, 2010, S. 673)

³⁹ Später wurde er selbst Lehrer, zunächst Religionslehrer, dann Gymnasiallehrer für Mathematik und Geografie. Nach seiner Emigration aus Hamburg im Jahr 1939, wo er seit 1923 lebte, übernahm er 1940 in den USA eine Lehrerstelle in Detroit und lehrte später an der dortigen Wayne State University als Mathematik- und Geografieprofessor. In seinem Ruhestand lebte er in Jerusalem. Dort starb er 1997. Siehe dazu Biographische Datenbank Jüdisches Unterfranken, online unter: <https://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de/juf/Datenbank/juf.php?global=reset>, Sucheingabe: Mandelbaum, Hugo [04.01.2024]; Mandelbaum, Life, 1985, S. 95. Soweit nicht anders angegeben, stammen die Angaben und Zitate in diesem Abschnitt aus dieser Quelle, Seitenzahlen in Klammern.

Den Beziehungen zwischen der jüdischen und der nichtjüdischen Bevölkerung in Geroda widmete Mandelbaum in seinen auf Englisch verfassten Memoiren einen eigenen Abschnitt (S. 45 ff.). Während er sie als im Allgemeinen „friendly and natural“ in Erinnerung behalten hatte, habe er auch Erfahrungen mit Judenfeindschaft gemacht. Manche Leute im Dorf beschimpften Juden, wenn sie sie sahen. Einige Erwachsene waren in der jüdischen Gemeinschaft als „resha'im“ (Bösewichte) bekannt, weil sie versuchten, Jüdinnen und Juden aktiv zu schaden, wann immer sie konnten. Andere hatten keine Vorurteile und verhielten sich ihrer jüdischen Nachbarschaft gegenüber freundlich. Sie wurden in der jüdischen Gemeinschaft „ohavey Yisrael“ (Freunde Israels) genannt (S. 45 f.).

Mandelbaum beschrieb, dass das friedliche Zusammenleben durchaus fragil war und die dörfliche Sozialkontrolle für Jüdinnen und Juden in jeder Lebenslage besondere Herausforderungen mit sich brachte. So hatte die potenzielle Wahrnehmung durch Nichtjüdinnen und Nichtjuden nach seiner Erinnerung großen Einfluss auf das eigene Verhalten. In den jüdischen Familien habe man immer danach gefragt, ob ein bestimmtes Verhalten „rishuth“ (Ärger), also antijüdische Reaktionen hervorrufen und die gesamte jüdische Gemeinschaft dafür verantwortlich gemacht werden könne. Um keinen öffentlichen Anstoß zu geben, sei die jüdische Bevölkerung sonntags nicht in (schmutziger) werktäglicher Arbeitskleidung auf die Straße gegangen, obwohl der Tag für sie ein gewöhnlicher Werktag war. Denn die nichtjüdischen Menschen waren in ihrem festtäglichen Sonntagsstaat unterwegs und hätten die Arbeitskleidung als Provokation empfinden können (S. 46). Ein Engagement bei der Freiwilligen Feuerwehr sei für Juden obligatorisch gewesen, denn nicht mitzumachen hätte Anstoß erregt. Ebenso trugen die jüdischen Männer die Zizit (Schaufäden) nicht sichtbar und ließen sie nicht unten aus der Jacke heraushängen, weil Nichtjüdinnen und Nichtjuden sich aus Unverständnis darüber lustig gemacht hätten (S. 46). Im Widerspruch dazu steht Mandelbaums Erinnerung, dass die jüdischen Männer bereits zu Hause die T'fillin (Gebetsriemen) anlegten und so zur Synagoge gingen. Er selbst gab jedoch keine Erklärung dafür, warum sichtbare Zizit in der jüdischen Gemeinschaft als zu provokant empfunden wurden, während das öffentliche Tragen der T'fillin den jüdischen Männern in der nichtjüdischen Bevölkerung Respekt verschaffte, weil diese ihre Traditionen so getreu beachtetten. Ebenso positiv gesehen wurde nach Mandelbaum auch, wenn jeder Jude an Sukkot mit seinem Feststrauß in die Synagoge ging und die meisten Familien ihre Laubhütten öffentlich sichtbar an der Straße vor ihren Häusern aufbauten (S. 46).

Folgerichtig distanzieren sich die Jüdinnen und Juden in Geroda scharf von kontroversen jüdischen Persönlichkeiten der Zeitgeschichte wie Kurt Eisner, Felix Fechenbach oder Rosa Luxemburg, deren Ruf der jüdischen Gemeinschaft insgesamt Ärger bereiten konnte (S. 46). Walter Rathenau hingegen habe ambivalente Gefühle ausgelöst: einerseits den Stolz, dass ein Jude einen Ministerposten in der Weimarer Republik bekleidete, andererseits den Vorbehalt, dass seine Beteiligung an den Verhandlungen zum Versailler Friedensvertrag die Judenheit in ein verdächtiges Licht rückte (S. 46 f.). Die Frage, ob dieses hohe Maß an Vorsicht berechtigt war, beantwortete sich für Mandelbaum durch die jahrhundertelange Erfahrung der jüdischen Gemeinschaft mit einer tiefsitzenden Judenfeindlichkeit. Folglich galt auch für führende

politische Persönlichkeiten in besonderem Maß: „Any Jew in high office could cause *rishut* since the German people harbored such deep-seated prejudice against Jews.“ (S. 47)

Doch Mandelbaum berichtete auch von positiven Aspekten des Zusammenlebens: Zum Beispiel galt der jüdische Kalender als Orientierung mit Blick auf Naturbeobachtungen und für den Bereich der Landwirtschaft als besonders verlässlich und vertrauenswürdig (S. 47). Verbunden waren christliche und jüdische Menschen in Geroda auch dadurch, dass sie beide gleichermaßen beim jüdischen Bäcker Karl Strauß ihr Brot kauften. Bei der gemeinsamen Nutzung der Dampfdreschmaschine halfen Juden und Nichtjuden einander bei der Ernte auf ihren jeweiligen Feldern (S. 58 f.).

4. Schluss

Die Auswahl der Orte sollte alle drei fränkischen Kreise abdecken, um gegebenenfalls regionale Besonderheiten erheben zu können. Den Vorzug erhielten Pfarrbeschreibungen, wenn jüdische Quellen zu den betreffenden Orten bekannt waren, um im Idealfall eine christliche und eine jüdische Perspektive bieten zu können. Die Stichproben haben dann allerdings keine regionalen Spezifika in der Wahrnehmung der jüdischen Gemeinschaft ergeben. Es gibt auch keinen Hinweis darauf, dass deren Größe entscheidend dafür war, ob ein Geistlicher in seiner Pfarrbeschreibung über sie berichtete. Die von Julius Frank für Steinach als geradezu ständische Trennung geschilderte Distanz zwischen jüdischem und christlichem Bevölkerungsteil scheint ein lokaler Sonderfall gewesen zu sein. Jedenfalls lassen sich in den hier verwendeten Quellen keine vergleichbaren Verhältnisse nachweisen.⁴⁰

Die hier untersuchten Pfarrbeschreibungen lassen eher ein individuelles Interesse oder Desinteresse des Chronisten erkennen, als dass sich in den drei Phasen der Pfarrbeschreibungen ein kontinuierlich wachsendes Interesse nachweisen ließe. Christliche und jüdische Interaktionen zeigen sich in gemeinsamen Geschäftsbeziehungen, die offenbar ganz selbstverständlich auch an Sonn- und christlichen Feiertagen gepflegt wurden. Die Geistlichen kritisierten solche Beziehungen jedoch nicht nur als Verstoß gegen die Sonntagsheiligung. Einigen dienten sie auch als Katalysator für ihr antijüdisches Ressentiment. Hier sahen sie konkrete Anhaltspunkte, die den traditionellen antijüdischen Tropus vom angeblich schädlichen jüdischen Einfluss auf die christliche Bevölkerung zu bestätigen schienen. Jüdische Amtsträger oder Arbeitgeber finden als Honoratioren oder prägende Figuren in der dörflichen Gesellschaft gerade in den späten Pfarrbeschreibungen Erwähnung. Ferner zeigen die Texte der Pfarrer, dass ‚weltliche‘ Feierlichkeiten, die jüdische und christliche Untertanen im Königreich Bayern gleichermaßen betrafen, nicht nur in beiden Gemeinschaften begangen wurden, sondern auch teilweise gemeinsam und mit Besuchen der Gottesdienste der jeweils anderen Gemeinschaft. Vereinzelt finden sich auch Hinweise auf das gemeinsame soziale

⁴⁰ Inwieweit der Umstand eine Rolle spielt, dass Steinach im Unterschied zu den übrigen hier dargestellten Ortschaften ein Dorf mit katholischer Mehrheitsbevölkerung war, müsste anhand weiterer katholischer Orte kritisch überprüft werden, was an dieser Stelle nicht geleistet werden konnte. Franks kurze Bemerkung über das Zusammengehörigkeitsgefühl im ebenfalls katholisch geprägten Münnerstadt spricht eher dafür, dass der konfessionelle Aspekt keinesfalls allein maßgeblich war.

Engagement jüdischer und christlicher Menschen etwa zugunsten armer oder kranker Personen.

Auch bei den Quellen jüdischer Autoren lässt sich nicht nachweisen, dass das Interesse an einer Beschreibung jüdisch-christlicher Interaktionen oder der Wahrnehmung der christlichen Bevölkerungsgruppe im Laufe der Zeit kontinuierlich wachsen würde. Die Werke und Interessen der Autoren unterscheiden sich bereits von ihrem Ansatz her zu sehr, als dass ein einheitlicher Befund zu erwarten wäre. Deutlich wird jedoch der Einfluss des Abfassungszeitpunkts: So wurden die jüdischen Memoiren mit geografischer und zeitlicher Distanz verfasst, teilweise aus einer Post-Shoah-Perspektive. Unter den Zeichen der rechtlichen Gleichstellung und des allmählichen Verschwindens der Kultur des ländlichen Judentums durch Abwanderung und NS-Verfolgung stehend, sind die historiografischen Werke Teil einer historischen Selbstvergewisserung und Erinnerungskultur der deutschen Judenheit. Nostalgische, hoffungsvolle, pessimistische und kritische Wahrnehmungen mischen sich.

Bemerkenswert sind die Interaktionen, die in den Memmelsdorfer Quellen zutage treten: Zeigt die Pfarrbeschreibung, dass der Geistliche auch den Kontakt zu Vertretern der jüdischen Gemeinde gesucht hat, um sein historiografisches Interesse zu stillen, so hatte der jüdische Lehrer Kontakt mit dem Ortsgeistlichen aufgenommen, um die Geschichte der jüdischen Gemeinschaft nachzuzeichnen.

Die hier untersuchten Quellen sind ausgesprochen heterogen und haben unterschiedliche Funktionen erfüllt. Ihnen ist gemeinsam, dass sie primär der Geschichtsschreibung der jeweils eigenen Gemeinschaft dienen sollen. Insofern stehen weder die Wahrnehmung der jüdischen Bevölkerung in den christlichen Quellen noch die der christlichen in den jüdischen Quellen im Zentrum. Ebenso wenig zentral sind die Interaktionen zwischen beiden Gruppen. Quellen aus christlicher Sicht stellen dienstliche Berührungen mit der jüdischen Gemeinschaft ins Zentrum, aus jüdischer Sicht stehen die von der christlichen Obrigkeit und Mehrheitsgesellschaft gesetzten Rahmenbedingungen für das jüdische Leben im Vordergrund. In Ansätzen erkennbar wird ein jüdisch-christlicher Alltag, etwa in den zahlreichen geschäftlichen und persönlichen Beziehungen auf dem Lande, die ja auch durch kritische Wahrnehmungen zunächst einmal bestätigt werden. Ebenso kommt zuweilen zum Ausdruck, dass die gesellschaftliche Teilhabe der jüdischen Bevölkerung fragil und von Vorbehalten überlagert war, auch wenn es verbindende Gemeinsamkeiten gab.

Zitiervorschlag Axel Töllner: *Jüdisch-christliche Wahrnehmungen zum Zusammenleben in fränkischen Landgemeinden im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 18 (2024), 34, S. 1–16, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_34_toellner.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Autor Töllner, Axel; Beauftragter der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern für christlich-jüdischen Dialog, Institut für christlich-jüdische Studien und Beziehungen an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau. Arbeitsschwerpunkte: christlich-jüdische Beziehungen und Dialog zwischen den Konfessionen, Antisemitismus, ländliches Judentum, evangelische Kirche und Nationalsozialismus. Aktuelle Projekte: antijüdische Artefakte; Arbeitsbuch zum Neuen Testament – jüdisch erklärt. Veröffentlichungen u.a.: Eine Frage der Rasse? Die Ev.-Luth. Kirche in Bayern, der Arierparagraf und die Pfarrfamilien mit jüdischen Vorfahren im ‚Dritten Reich‘, Stuttgart 2007; Mehr als Steine. Synagogen-Gedenkband Bayern, Bde. 2 und 3, Lindenberg 2010–2021 (Mitarb.); Das Neue Testament – jüdisch erklärt, Stuttgart 2021 (hg. mit Wolfgang Kraus und Michael Tilly).